

## **Versagt die Schule bei der Arbeit gegen Judenhass?**

Tagung: 'Antisemitismus - eine bildungspolitische Herausforderung für die Berliner Schule'

Von *Simone Rafael*

Lange Zeit galt Holocaust-Erziehung, also die Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus, in der Schule als bestes Mittel, um Schüler für Antisemitismus immun zu machen. Inzwischen ist bekannt, dass das nicht funktioniert. Doch was jetzt? In Berlin diskutierten Lehrer, Sozialarbeiter, Wissenschaftler, Politiker und Experten auf der Konferenz "Antisemitismus - eine Herausforderung für die Berliner Schule". (Foto: Tagungsort, die Salvador-Allende-Schule in Köpenick)

Die Lehrerinnen und Lehrer, die auf die Tagung "Antisemitismus - eine Herausforderung für die Berliner Schule" gekommen sind, sind ja schon die Guten. Es sind die, die sich für Toleranz-Erziehung engagieren, die sich weiterbilden, um demokratiefeindliche Meinungen bei ihren Schülerinnen und Schülern zu bekämpfen, die nicht wie andere Kollegen desillusioniert oder müde sein wollen, wenn es um Themen wie Rassismus, Rechtsextremismus, Antisemitismus geht. Die gehen ja gar nicht zu solchen Fortbildungen.

Gerade deshalb ist die Tagung in Berlin, organisiert von der Friedrich-Ebert-Stiftung und dem Projekt "Standpunkte" des Programms "Erziehung für Demokratie – gegen Rechtsextremismus" des Berliner Landesinstitutes für Schule und Medien (LiSuM), ein Tag harter Erkenntnisse für viele der Anwesenden. "Sagen Sie nicht immer 'die Lehrer', verallgemeinern sie doch nicht die ganze Zeit, wenn sie über Versäumnisse in der Schule reden!" entrüstet sich plötzlich eine der Anwesenden gegenüber den am Vormittag referierenden Politikern und Wissenschaftlern. Eine andere reagiert fassungslos, als Juliane Wetzel vom Zentrum für Antisemitismusforschung das im Schulunterricht über den Holocaust sehr populäre Buch "Damals war es Friedrich" von Hans Richter als antisemitische Klischees verstärkend brandmarkt: "Was soll das denn, mit diesem Buch arbeite ich seit Jahren!"

### **Alles falsch?**

Kein Wunder, dass der Unmut bei manchen Anwesenden zeitweise groß war. Die referierenden Antisemitismus-Experten hatten wenig erfreuliche Erkenntnisse zu berichten. Deidre Berger, Leiterin der Berliner Sektion des American Jewish Committee, berichtete über eine unveröffentlichte Studie ihres Hauses zur Wirkung von Holocaust-Erziehung auf Schülerinnen und Schüler: Es komme sehr wenig bei den Jugendlichen an. Das liege am Generationskonflikt zwischen Lehrern und Schülern und der damit verbundenen unterschiedlichen Sicht auf das Thema. Es liege auch an einer immer stärker wahrgenommenen Opferkonkurrenz: Kinder aus deutschen Familien hören von Oma und Opa Geschichten über die Deutschen als Opfer. Kinder mit migrantischem Hintergrund haben ihre Familie oft selbst als Opfer von Gewalt und Vertreibung erlebt, und verstehen nicht, warum ihre Geschichte weniger Beachtung findet als die schon so lange vergangene der Juden in Deutschland. Moralisierende "Betroffenheitspädagogik" kann in Schülern Barrieren erwecken, die sich dann mit dem Thema nicht mehr befassen wollen, weil sie es "nicht mehr hören" können.

Gert Weisskirchen, Antisemitismus-Experte und Mitglied des Bundestages für die SPD, konstatierte: "Wir beschäftigen uns mit dem Holocaust, auch um damit antisemitische Ideen zu bannen. Aber es funktioniert nicht! Bis heute wird der Holocaust gelehrt, relativiert, verharmlost, historisiert."

### **Nicht genug**

Juliane Wetzel vom Zentrum für Antisemitismusforschung setzte sogar noch breiter an: Nicht nur Holocaust-Erziehung, sondern auch Toleranz- und Antirassismus- und Menschenrechtspädagogik reichten nicht aus, um gegen Antisemitismus zu arbeiten: "Solche Methoden können zwar sensibilisieren, aber sie immunisieren nicht gegen Antisemitismus. Und sie können nur wirken, wenn Empathie geweckt wird, statt zu moralisieren." Antisemitismus müsse endlich als eigenes Phänomen begriffen werden. Der Hass auf Juden sei eben nicht nur ein Teilbereich von Rassismus, deshalb müssten auch neue Methoden her, um Antisemitismus entgegen zu treten.

### **Erst mal müssen Lehrer lernen**

Die schlechte Nachricht ist: Diese Methoden gibt es noch nicht wirklich. Aber es gibt Ideen. Juliane Wetzel forderte erst einmal Weiterbildung und Informationen für die Lehrenden: Sie müssten selbst besser sensibilisiert werden für Antisemitismus in den Medien, im Internet und auch in ihren eigenen Denkmustern, damit sie kritische Kompetenz auch den Schülerinnen und Schülern vermitteln könnten. Auch sollten sie Anleitungen in die Hand bekommen, wie sie gängigen antisemitischen Stereotypen begegnen können, die sowohl aus rechtsextremen als auch aus islamistischen Ecken in den Unterricht kommen können, wie die Protokolle der Weisen von Zion, Verschwörungstheorien rund um den Anschlag auf das World Trade Center am 11. September 2001 oder die Auschwitzlüge, also die Leugnung der Ermordung der Juden durch die Nationalsozialisten. Wichtig sei auch, über den Nahostkonflikt aufzuklären, da dieser einen großen Mobilisierungseffekt besitze. Außerdem sollte jüdisches Leben in Deutschland nicht nur im Zusammenhang mit dem Holocaust im Schulunterricht erwähnt werden, sondern auch als Teil deutscher Normalität thematisiert werden.

### **Gesellschaftliche Veränderungen**

Es ist allerdings nicht nur die Schuld veralteter pädagogischer Konzepte, dass die Arbeit gegen Antisemitismus

heute so schwierig ist. Auch die gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich verändert und machen es Pädagoginnen und Pädagogen nicht gerade leichter. Wie etwa umgehen mit dem anderen kulturellen Hintergrund von eingewanderten Jugendlichen, der sich gerade in der Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte auf verschiedenste Weise äußern kann? Erziehungswissenschaftlerin Viola Georgi hat zu diesem Thema geforscht und etwa festgestellt, dass migrantische Jugendliche, deren Familien selbst eine große Leidenserfahrung erlebt haben, gar nicht anders können, als das eigene Erleben mit dem Holocaust zu vergleichen. Dies tun sie allerdings meist nicht, um den Holocaust zu relativieren, sondern weil sie auch mit ihrer Geschichte wahrgenommen werden wollen. Georgi rät Lehrenden deshalb, solche Vergleiche nicht zu unterbinden, sondern sie zu nutzen - die Einzigartigkeit des Holocaust (und damit die Begründung, warum man sich damit so viel befasst), ließe sich gerade im Vergleich gut herausstellen.

Durch Migration kommt außerdem ein islamistisch geprägter Antisemitismus in die Klassenzimmer, den die Kinder in ihren Familien und ihrem Umfeld, aber auch über Medien wie über Satellit empfangenes arabisches Fernsehen mitbekommen. Auch gegen den müssten sich Lehrende eindeutig positionieren, sagten die Experten, doch gerade hier sei die Scheu oft besonders groß. "Oft wird dieser Antisemitismus verharmlost, weil Lehrer sozial schwach eingebundenen Schüler, die oft selber Opfer von Rassismus werden, nicht auch noch mit dem Vorwurf des Antisemitismus stigmatisieren wollen", stellte etwa Juliane Wetzel fest. Viele Pädagogen wüssten zwar auch, dass sie sich zu solchen Äußerungen positionieren sollten, fühlten sich oft aber inhaltlich und argumentativ unsicher.

### **Irritieren statt argumentieren**

Dabei sind Argumente gar nicht alles. Das lernten etwa die Teilnehmenden im Workshop des Netzwerks für Demokratie und Courage. Oft nütze in einer konkreten Situation auf die beste Aufklärung nichts - wer etwa erst einmal einer antisemitischen (Welt-)Verschwörungstheorie anhänge, fände schließlich immer Gründe, sich nicht überzeugen zu lassen. Viel besser: Den sich antisemitisch äussernden Schüler irritieren: Gegenfragen stellen, Argumente unterlaufen, so dass sich ein Gefühl der Unsicherheit einstellt.

### **Wieder keine Patentrezepte**

An solch konkreten Handlungsanregungen im Umgang mit Antisemitismus herrscht derzeit allerdings noch Mangel. Bei der Arbeit an Fallbeispielen aus der Schule wurde schnell klar: Patentrezepte kann es nicht geben, aber Hilfestellungen wären wünschenswert. Diesen Ruf wollen sich die entscheidungstragenden Teilnehmenden der Tagung zu Herzen nehmen.

### **Anregungen an die Kultusministerkonferenz**

Gert Weisskirchen als Mitglied des Bundestages will sich dafür einsetzen, dass es zum Thema Antisemitismus in der Erziehung nach der Sommerpause eine Anhörung im Bundestag gibt: "Daraus kann eine Anregung an die Kultusministerkonferenz gegeben werden, damit die Bundesländer Antisemitismus als gesamtstaatliches System erkennen und Methoden zur Bekämpfung ermöglichen". Denn Erziehung und Bildung sind in Deutschland Sache der Bundesländer.

### **Neue Materialien**

Für das Berliner Landesinstitut für Schule und Medien (LiSuM) sagte Gerhard Weil, er wolle sich dafür einsetzen, dass zum Thema Antisemitismus Arbeitsmaterialien für den Unterricht erstellt werden. Die ersten Fortbildungen sind bereits geplant. Allerdings ist es wie immer eine Frage des Geldes, wann Maßnahmen realisiert werden können.

Dass es aber auch jetzt sofort ganz konkret etwas zu tun gibt, zeigte im Schlusswort Michael Rump-Räuber, Leiter des Projektes Standpunkte. "Wir werden uns einsetzen, dass die Entwürfe für die neuen Rahmenpläne für den Geschichts-, Politische Weltkunde- und Sozialkundeunterricht in Berlin nicht so in Kraft treten, wie sie derzeit aussehen! Dort kommt immer noch kein jüdisches Leben in Deutschland im Stundenplan vor, sondern weiterhin nur im Zusammenhang mit dem Holocaust."

Auch er begrüßte Fachkonferenzen und neue Bildungsmaterialien zum Thema, sprach aber auch noch einmal die einzelnen Lehrenden an: sie müssten lernen, sich deutlich gegen Antisemitismus zu positionieren, statt zu meinen, mit dem Zeigen von "Schindlers Liste" sei das Thema ausgiebig behandelt.

Viele Lehrerinnen und Lehrer verließen die Tagung nachdenklich. Vielleicht auch, weil ein Kollege berichtet hatte, dass sein Engagement gegen Antisemitismus an seiner Schule, aber auch bis in die mittlere Schulbehörde, keine Unterstützung gefunden, sondern ihm vielmehr einigen Ärger eingebracht hätte. Was zeigt, dass Aufklärung ist auf vielen Ebenen notwendig ist. Auch wenn es nicht immer leicht ist, wenn man zu denen gehört, die anfangen.